

## Homerische Excurse. 4.

(Vgl. oben S. 62 ff.)

Der erste Gesang der Odyssee führt uns zunächst in eine Götterversammlung, in der Athene die sich darbietende Gelegenheit ergreift, die Aufmerksamkeit der Olympier auf das Schicksal ihres Schützlings zu lenken. Es gelingt ihr, den Göttervater günstig für denselben zu stimmen und den errungenen Vortheil benutzend schlägt sie vor den Götterboten Hermes nach Ogygia zu entsenden mit dem gemessenen Befehl an Kalypso den Dulder Odysseus endlich in seine Heimath zu entlassen. Sie selbst erklärt nach Ithake gehen zu wollen, zu dem Zwecke (V. 88—95):

ὄφρα οἱ νιὸν  
μᾶλλον ἐποτρύνω καὶ οἱ μένος ἐν φρεσὶ θεῖω  
εἰς ἀγορὴν καλέσαντα κάρη κομόωντας Ἀχαιοὺς  
πᾶσι μνηστῆρεσσιν ἀπειπέμεν, οἳ τέ οἱ αἰεὶ  
μῆλ' ἀδινὰ σφάζουσι καὶ εἰλίποδας ἔλικας βοῦς·  
πέμψω δ' ἐς Σπάρτην τε καὶ ἐς Πύλον ἡμαθθεντα  
νόστον πενσόμενον πατρὸς φίλου, ἦν που ἀκούσῃ,  
ἦδ' ἵνα μιν κλέος ἐσθλὸν ἐν ἀνθρώποισιν ἔχῃσιν.

Demgemäß finden wir sie im Folgenden auf Ithake, wie sie unter der Maske des Laphierköniges Mentos beim Sohne des vorgebliehen Gastfreundes einspricht, ihn durch ihren Zuspruch aufrichtet und beim Scheiden mit folgendem guten Rathe versorgt (V. 269—302):

σὲ δὲ φράζεσθαι ἄνωγα,  
ὄπως κε μνηστῆρας ἀπόσσει ἐκ μεγάροιο·  
εἰ δ' ἄγε νῦν ξυνίει καὶ ἐμῶν ἐμπάζεο μύθων·  
αὔριον εἰς ἀγορὴν καλέσας ἥρωας Ἀχαιοῖς,  
μῦθον πέφραδε πᾶσι, θεοὶ δ' ἐπὶ μάρτυροι ἔστων·  
μνηστῆρας μὲν ἐπὶ σφέτερα σκίδνασθαι ἄνωχθι,  
μητέρου δ', εἰ οἱ θυμὸς ἐφορμᾶται γαμέεσθαι,

ἄψ ἴτω ἐς μέγαρον πατρὸς μέγα δυναμέ-  
νοιο·

οἱ δὲ γάμον τεύξουσιν καὶ ἄρτυνέουσιν ἔεδνα  
πολλὰ μάλ', ὅσσα ἔοικε φίλης ἐπὶ παιδὸς  
ἔπεσθαι.

σοὶ δ' αὐτῷ πυκινῶς ὑποθήσομαι, αἶ κε πίθαι·  
νῆ' ἄρσας ἐρέτησιν ἐείκοσιν, ἥτις ἀρίστη,  
ἔρχεο πευσόμενος πατρὸς δὴν οἰχομένοιο,  
ἦν τίς τοι εἶπῃσι βροτῶν ἢ ὅσσαν ἀκούσῃς  
ἐκ Διός, ἣ τε μάλιστα φέρει κλέος ἀνθρώ-  
ποισιν.

πρῶτα μὲν ἐς Πύλον ἔλθῃ καὶ εἴρεο Νέστορα δῖον,  
κεῖθεν δὲ Σπάρτηνδε παρὰ ξανθὸν Μενέλαον·  
ὃς γὰρ δεύτατος ἦλθεν Ἀχαιῶν χαλκοχιτώνων.  
εἰ μὲν κεν πατρὸς βίοτον καὶ νόστον ἀκου-  
σῃς,

ἦ τ' ἂν τρυχόμενός περ ἔτι τλαίης ἐνι-  
αυτόν.

εἰ δέ κε τεθνηῶτος ἀκούσῃς μηδ' ἔτ' ἐόντος,  
νοστήσας δὴ ἔπειτα φίλην ἐς πατρίδα  
γαῖαν,

σῆμά τέ οἱ χεῦναι καὶ ἐπὶ κτέρεα κτερεΐξαι  
πολλὰ μάλ', ὅσσα ἔοικε, καὶ ἀνέρι μητέ-  
ρα δοῦναι.

αὐτὰρ ἐπὴν δὴ ταῦτα τελευτήσῃς τε καὶ ἔρξης,  
φράζεσθαι δὴ ἔπειτα κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμόν,  
ὅπως κε μνηστῆρας ἐνὶ μεγάροισι τεοῖσι  
κτείνῃς ἢ ἐ δόλῳ ἢ ἀμφαδόν· οὐδέ τί σε χρὴ  
νηπιῖδας ὀχέειν, ἐπεὶ οὐκέτι τηλικὸς ἐσσί·  
ἢ οὐκ αἰεὶς, οἷον κλέος ἔλλαβε δῖος Ὀρέστης  
πάντας ἐπ' ἀνθρώπους, ἐπεὶ ἔκτανε πατροφονῆα,  
Αἰγισθὸν δολόμητιν, ὃ οἱ πατέρα κλυτὸν ἔκτα·  
καὶ σὺ, φίλος — μάλα γάρ σ' ὀρόω καλὸν τε μέγαν τε —  
ἄλκιμος ἔσσι, ἵνα τίς σε καὶ ὀψιγόνων ἐν εἴπῃ·

worauf sie sich nach Austausch der durch die Sitte vorgeschriebenen

Höflichkeitsformeln von ihrem Wirthe trennt, in Vogelgestalt verschwindend und so mittelbar sich in ihrer Wesenheit ihm offenbarend.

Dieser Rath der Athene ist ein nothwendiger und integrierender Theil der ganzen Darstellung, denn er bildet recht eigentlich den Brenn- und Mittelpunkt dieser ersten Handlung, insofern einerseits durch ihn der weitere Verlauf der Ereignisse in der uns vorliegenden Anordnung des Ganzen, zunächst die Handlung des zweiten und der folgenden Gesänge, bedingt und motivirt erscheint, anderseits gerade er und er allein es ist, durch den Athene dem Zwecke, welcher sie nach Ithake geführt hat, genügt, und der nach dem Wortlaute der oben ausgehobenen Verse gewesen war, 'den Telemachos zu veranlassen, in offener Volksversammlung den übermüthigen Freiern sein Haus zu verbieten und sodann nach Sparta und Pylos zu gehen, um Kunde vom verschollenen Vater wo möglich sich zu verschaffen und durch solches Wagniß edlen Ruhm bei den Menschen zu erwerben'. In der That sind diese beiden Momente in den Worten des Rathschlages gebührend berücksichtigt und, wie es scheinen könnte, recht passend hervorgehoben.

So scheint es freilich, aber auch nur dem flüchtigen Beobachter, dessen Verständnis die Oberfläche zu streifen sich begnügt. Tieferes Eingehen auf den Zusammenhang des Ganzen und Einzelnen führt zu entgegengesetzter Ansicht und deckt ungeahnte Schwierigkeiten auf, Schwierigkeiten von einer Beschaffenheit, die es unerklärlich und unbegreiflich erscheinen läßt, wie sämmtliche Ausleger alter und neuer Zeit, so viel mir wenigstens deren bekannt geworden sind, sie haben mit Stillschweigen übergehen und Dilettanten das Verdienst überlassen können, zuerst auf dieselben aufmerksam gemacht zu haben \*). Ich sehe mich daher

\*) Diese Bemerkung bezieht sich natürlich nicht auf Hrn. Prof. Friedländer, dessen *Analecta HomERICA* mir erst zu Gesicht gekommen sind, als Obiges, wie der größere Theil des ganzen Aufsatzes, bereits geschrieben war. Hr. Friedländer macht auf die Schwierigkeiten der Stelle aufmerksam und sucht sie durch die Annahme zu erklären, daß der Text derselben aus der Contamination von nicht weniger als drei verschiedenen Recensionen entstanden sei, gesteht aber ein, daß durch diese Annahme doch nicht alle Schwierigkeiten gehoben werden. Dies heißt so viel als zugeben, daß das angewendete Mittel eben nicht das rechte ist. Ich möchte überhaupt vor der Anwendung eines Mittels warnen, welches weit entfernt ist die Panacee für Schäden aller Art zu sein, welche man, wie es den Anschein hat, darin gefunden zu haben glaubt.

genöthigt, um zunächst das Vorhandensein dieser Schwierigkeiten festzustellen und sodann ihre Bedeutung für unsere Untersuchung klar zu machen, genauer auf den logischen und sprachlichen Zusammenhang der Stelle einzugehen.

Voran stellt Athene die ganz allgemein gehaltene Aufforderung, Telemachos 'solle mit sich zu Rathe gehen, wie er die Freier aus seinem Hause entfernen könne.' Da aber zu erwarten steht, daß dem jungen Manne mit solchen Allgemeinheiten wenig geholfen und er dennoch rathlos sein werde in Bezug auf die Mittel und Wege, die zu dem bezeichneten Ziele führen können, so erklärt sich Athene sofort genauer, indem sie ihren Schülning über das Wie der Ausführung belehrt. 'Ist es deine Absicht, diesem Ziele nachzustreben', so läßt der Dichter sie fortfahren, 'wohl, so höre mir zu und merke' auf meine Worte', ich will dir sagen, wie du es anzufangen hast. 'Morgenden Tages berufe zur Versammlung die Achaier; trage dann vor allen deine Rede vor und die Götter sollen dabei als Zeugen sein', was nichts Anderes heißen kann, als 'laß die Götter als Zeugen dabei sein, rufe sie dabei zu Zeugen an'. Offenbar ist der Rath, zum Volke zu reden, eine Rede (*μῦθος*) an alle zu richten, in dieser Allgemeinheit für Telemachos unbrauchbar; praktisch wird er erst werden durch die bestimmte Angabe dessen, was dieser *μῦθος* zu enthalten habe. Demgemäß folgt in den Vff. 274—78 die specielle Angabe des Inhaltes, welchen Telemachos jenem *μῦθος* geben soll, die daher nothwendig in der Form der Aufforderung gehalten ist. (*ἄνωξι — ἴτω*). Zwei Punkte soll danach die Rede vornehmlich ins Auge fassen, wie dies sprachlich durch den Gegensatz, in welchen *μνηστῆρας μὲν* und *μητέρα δὲ* zu einander gebracht sind, hinreichend angedeutet ist: erstlich soll sie die Aufforderung an die Freier ergehen lassen, des Odysseus Haus fortan zu meiden, zweitens das Versprechen enthalten, daß Telemachos seine Mutter, wofern sie Lust zu einer zweiten Heirath verspüre, zu ihrem Vater zurückkehren lassen wolle, damit dieser ihre Hand wieder vergeben könne. Denn dieses muß nothwendig der Sinn des zweiten Gliedes sein sollen, da ja dasselbe durch das gegensätzliche Verhältniß, in welches es zu dem ersten gebracht ist, diesem gleichgesetzt erscheint, also nicht unabhängig

von dem früheren einen neuen Rathschlag der Athene einzuführen bestimmt sein kann, sondern nur die Specialisirung des ersten weiter fortsetzt, oder, um die grammatische Beziehung hervorzuheben, weil die Worte *μητέρα δ' — ἄψ ἵτω* nicht die direkte Rede der Athene *μῦθον πέφραδε πᾶσι*, also den Hauptsatz, fortführen, sondern dem Verbanne eines jenem wesentlich subordinirten Satzes angehören, welcher dem übergeordneten Elemente zwar parataktisch beigelegt ist, in der periodischen Fügung vorgeschrittenerer Ausdrucksweise indessen nothwendig als von ihm abhängiger Satz in der Form indirekter Rede auftreten würde.

Dies ist der Zusammenhang und dies der Sinn, welchen wir nach logischen und grammatischen Gesetzen den besprochenen Worten zuschreiben müssen. So aufgefaßt aber erregen sie in mehr als einer Beziehung Anstoß. Nicht nur ist ihr Inhalt geradezu ungereimt, auch der sprachliche Ausdruck entbehrt in mehreren Punkten der erforderlichen Klarheit und Genauigkeit. Um zunächst den Werth des Inhaltes ins Auge zu fassen, so ist es ungereimt, Athene dem Telemachos etwas rathen zu lassen, wovon sie entweder wissen muß, daß es einen Erfolg nicht haben wird, oder wenigstens die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit erwägen mußte, daß es vergeblich geschah. Es will der Tochter des Zeus der Leichtsinns wenig anstehen, mit dem vorausgesetzt zu werden scheint, die Freier würden auf die in der angegebenen Weise vorgebrachte Aufforderung sofort gutwillig das Haus räumen. Böllig verkehrt aber muß es nun gar erscheinen, wenn Athene weiter rath, dieser Aufforderung den Erfolg zu sichern durch Hinzufügung des Versprechens, die Mutter dem Vater wieder zuschicken zu wollen, damit die Freierwerbung ihren Lauf haben könne, da dasselbe sofort wieder unwirksam gemacht wird dadurch, daß seine Erfüllung freilich an sich ganz sachgemäß an eine Bedingung geknüpft wird, die zu verwirklichen nicht in der Macht des Versprechenden liegt, nämlich an die Einwilligung der Mutter (*εἴ οἱ θυμὸς ἐφορμᾷται γαμέεισθαι*), welche nicht einmal nur mit Wahrscheinlichkeit vorausgesetzt werden darf. Alle diese Ungereimtheiten würden freilich fortfallen und ein vernünftiger Zusammenhang hergestellt werden, wenn der Dichter die Athene bei ihren weiteren Rathschlägen von der Erwägung der Möglichkeit ausze-

hen ließe, daß jener erste Versuch zu keinem Resultat führte, alles Weitere unter der bestimmt ausgesprochenen Voraussetzung gesagt werden ließe, die Freier weigerten sich überhaupt auf den ihnen gemachten Vorschlag einzugehen oder die Mutter verspürte keine Lust zu einer zweiten Heirath zu schreiten. Daß dem aber nicht so ist, daß der Dichter im Folgenden nach der Weise, in der er sich ausdrückt, zu schließen kein deutliches Bewußtsein von diesem nothwendigen logischen Zusammenhange verräth, ja nach dem Inhalte des Folgenden zu urtheilen ein solches überhaupt nicht gehabt haben kann, wird die Betrachtung der folgenden Verse alsbald zur Evidenz herausstellen. Was ferner die Wahl des Ausdruckes betrifft, so verräth dieselbe an zwei Stellen Unklarheit und Mangel an Bestimmtheit. Was soll es heißen, wenn Telemachos angewiesen wird bei Gelegenheit seiner Rede die Götter zu Zeugen anzurufen? Eine Anrufung der Götter paßt gleicherweise im Munde eines Beschwerde Führenden, eines Bittenden oder Beschwörenden und eines die Wahrheit einer Aussage oder die ehrliche Meinung eines Versprechens Bethauernden. Welchen Fall soll man sich also denken? Der ganz allgemein gehaltene Ausdruck *μῦθον πέφραδε πᾶσι* bietet keinen Anhalt und die folgende Specialisirung enthält der Momente zwei, für die eine solche Anrufung sich, aber freilich in wesentlich verschiedenem Sinne, passen würde. Besondere Klarheit kann dem Ausdrucke also nicht nachgesagt werden und jedenfalls, ganz abgesehen von diesem mehr nur stylistischen Bedenken, wäre es weit angemessener und weniger pedantisch gewesen, dem Telemachos in dieser Beziehung keine Vorschriften zu machen, sondern das Anrufen der Götter der Umgebung und dem Ethos der augenblicklichen, nicht vor auszuberechnenden Stimmung des Redners zu überlassen. Sodann ist dem *οἱ δὲ* B. 277 der Vorwurf der Zweideutigkeit zu machen. Der grammatische Zusammenhang scheint, wie Jeder sich leicht überzeugen wird, die Beziehung desselben auf die Freier nicht nur zu verstaten, sondern geradezu zu verlangen. Nichtsdestoweniger sind damit ganz unzweifelhaft die Angehörigen der Penelope, zunächst deren Eltern, gemeint. Denn so wenig auch über diesen Punkt die Ausleger unter einander einig sind, so nothwendig ist doch diese Auffassung durch den Sinn geboten. Zwar ist Aristarch's Bemerkung, daß *ἔδρα* bei

Homer den Brautschaf bedeute, welchen der Freiersmann den Eltern der Braut nach Sitte und Herkommen zu zahlen gehalten war, für die überwiegende Mehrzahl der homerischen Stellen zutreffend, ja vielleicht nur auf die unfrige allein nicht passend, allein daß gerade sie der Regel sich nicht füge, muß schon zugegeben werden, da der Zusammenhang die gewöhnliche und freilich ursprüngliche Bedeutung von *ἔδνα* gerade hier ausschließt. Denn *γάμον τεύξουσιν*, 'sie werden die Hochzeit ausrichten', kann doch augenscheinlich nur von den Angehörigen oder Eltern der Braut gesagt werden und der Ausdruck *ἔδνα* — *ὄσσα ἔοικε φίλης ἐπὶ παιδὸς ἔπεσθαι*, wenn er überhaupt einen Sinn haben soll, hat ihn nur unter der Voraussetzung, daß *ἔδνα* hier die Mitgift bedeute, die die Eltern der Tochter mitgeben, die ihr also folgt und die sehr natürlich um so reichlicher ausfällt, je werthvoller den Eltern die Tochter ist. Wie diese allerdings erst später entwickelte Bedeutung des Wortes mit der ursprünglichen zusammenhängt, wie sie aus ihr entstanden ist, ist eine Frage, deren Beantwortung für das Verständniß unserer Stelle gleichgültig ist und deßhalb hier füglich unerörtert bleiben kann. Ich mache hier nur noch darauf aufmerksam, daß β 196, wo dieselben Worte dem Freier Erymachos in den Mund gelegt sind, die Beziehung des *οἱ δὲ* auf die Freier auch durch den ganzen Zusammenhang ausgeschlossen ist, da, wenn die Freier gemeint sein sollten, Erymachos dort nothwendig sich selbst miteinschließend *ἡμεῖς δέ*, nicht aber, sich dann unberücksichtigt lassend, *οἱ δὲ* sagen müßte. Ist demnach die angegebene Beziehung des Pronomen an beiden Stellen aus verschiedenen triftigen Gründen eine nothwendige, so erhellt, daß sie an unserer Stelle wenigstens sehr unklar ist, weil eine andere grammatisch weit näher gelegt erscheint. Eine solche Zweideutigkeit begründet aber überall, auch in den homerischen Gesängen, den Vorwurf der Inkorrektheit. Und selbst für den Fall, daß beide Male mit *οἱ δὲ* die Freier gemeint sein sollten, würde an unserer Stelle der Ausdruck unangemessen sein, da zwar die Freier in ihrem Namen erklären können, unter dieser Bedingung ihre Bewerbung bei den Eltern anbringen und Brautgeschenke in Bereitschaft setzen zu wollen, nicht aber Athene die Uebersetzung aussprechen kann, daß sie dies thun werden. Ob sie sich dazu

bereit erklären wollten, mußte abgewartet werden, und Athene durfte dem Telemachos höchstens rathen, sie dazu aufzufordern, ihre Bewerbungen an die Eltern zu richten und sich dagegen zu erbieten, die Mutter den letzteren zurückzuschicken. Eine Aufforderung aber aufzufordern kann durch die Futura *τεύξουσι* und *ἀρτυρέουσι* nicht ausgedrückt werden, und wäre dies die Absicht gewesen, so müßte geurtheilt werden, daß der Ausdruck so dunkel und verkehrt gestellt worden sei, als nur irgend möglich.

Doch es soll noch schlimmer kommen. Nachdem Athene jenen ersten wenig überlegten Rath in ziemlich undeutlichen Ausdrücken gegeben hat, läßt sie der Dichter fortfahren: 'Dir aber selbst will ich Anweisung geben, falls du folgen willst', was nichts weiter heißen kann, als 'was du aber selbst thun sollst, will ich dir sagen', insofern durch *σοὶ αὐτῆ* die Person des Telemachos in einen bewußt gewollten Gegensatz zu den Freiern und der Mutter gebracht wird. Zunächst ist daran auszuweisen, daß dieser Gegensatz streng genommen als unterschieden schief bezeichnet werden muß; denn das Verhältniß der drei in ihrer Gegensätzlichkeit aufgefaßten Subjekte zu den von ihnen prädicirten Handlungen ist ein nicht gleiches, sondern wesentlich verschiedenes; nicht die Freier und Penelope werden im Vorhergehenden direkt von Athene aufgefordert in bestimmter Weise zu handeln, wie hier Telemachos, sondern eigentlich ist es auch oben Telemachos, dem zu handeln geboten wird, und nur in indirekter Weise soll und kann durch dieses Gebot eine Thätigkeit der Freier und Penelopes veranlaßt werden. Statt also, wie dies die Logik des Zusammenhanges allein verstattete, zwei verschiedene Handlungen eines und desselben Subjektes einander entgegenzustellen, ist vielmehr die Person dieses Subjektes in ihrer Beziehung zu der einen dieser Handlungen entgegengesetzt den Personen, welche die leidenden Objekte der anderen darstellen, wodurch sowohl das wahre Verhältniß der Personen, als auch beider Handlungen zu einander verschoben erscheint. Diese Ungenauigkeit hat eine weitere Verwirrung zur Folge, die gleich darauf den Gipfel der Verkehrtheit in der Unvereinbarkeit mit sich selbst ersteigt. Indem nämlich die ganze Schwere des Gegensatzes auf die handelnden Personen gelegt wurde, wurde unvermerkt in Consequenz des ersten Fehlers das Ver-

hältniß der verschiedenen Handlungen zu einander rein äußerlich als lediglich durch die Beziehung der handelnden Personen zu einander bedingt aufgefaßt, also als coordinirte, nicht einmal zeitlich auseinander liegende Thätigkeitsäußerungen, und es schwand damit, wenn es überhaupt je vorhanden gewesen war, das Bewußtsein von dem inneren Verhalten derselben, vermöge dessen die eine sich als durch die andere veranlaßt und hervorgerufen auffassen ließ. Denn ich meine, daß, wer da sich so ausdrückt: 'heiß die Freier dies thun, die Mutter jenes, du selbst aber thue Folgendes', wenn er damit eigentlich sagen will: 'fordere die Freier zu diesem auf, die Mutter zu jenem; sollte der Aufforderung keine Folge geleistet werden, so thue Folgendes', entweder als unzurechnungsfähig, oder als der Sprache nicht mächtig, die er zu sprechen versucht, bezeichnet werden muß. Unfers Dichters Fehler liegt unzweifelhaft auf einer andern Seite. Er scheint sich das Verhältniß der Handlungen in der That von Anfang an nicht anders gedacht zu haben, als es seine eigenen Worte besagen; Telemachos soll nach ihm einfach die Freier gehen heißen und die Mutter fortschicken, unabhängig davon aber, ohne besondere Rücksicht darauf, ob jenes Gebot Erfolg hat oder nicht, gleichzeitig oder kurz darauf, gleichviel, die Zurüstungen zu seiner Seefahrt machen. Daß dies die eigentliche Meinung des Dichters sei, beweisen deutlich die oben ausgehobenen Worte, die Athene an die versammelten Götter richtet und in denen sie ihren dem Telemachos zu ertheilenden Rath im Voraus disponirt: 'Muth will ich in die Brust ihm flößen, daß er zur Versammlung entbiete die Achaeer und allen Freiern abjage; nach Sparta und Pylos will ich ihn schicken, daß er nach Kunde forsche vom Vater und edlen Ruhm sich erwerbe'. Auch hier erscheinen beide Handlungen, die Aussage an die Freier und die Seefahrt, rein äußerlich und mechanisch an einander geschoben; sie haben keine innere durch einen Causalnexus vermittelte Beziehung zu einander, sondern erscheinen verbunden lediglich durch die Aufeinanderfolge in der Zeit und hervorgerufen durch die freie Willkür der Göttin; ja es wird nicht undeutlich zu erkennen gegeben, daß der Zweck einer jeden ein selbständiger, von dem der anderen wesentlich verschiedener sei. Die Auffassung ist dort dieselbe, wie in unserer Stelle, beide sind aus einem und demselben

Geiste gedacht, der Vorwurf des Mißverständnisses, dem diese Auffassung ausgelegt erscheint, trifft beide mit gleicher Stärke. Dabei erläutern sie sich gegenseitig und es setzt ihre Vergleichung außer Zweifel, in welchem Sinne unsere Stelle gedacht zu nehmen ist. Diese somit gesicherte Auffassung des Zusammenhanges führt aber zu den größten Ungereimtheiten \*). Gleichzeitig mit jenem Versuch die Freier los zu werden oder unmittelbar darauf, aber unabhängig davon und ohne Rücksicht auf den möglichen Erfolg oder Nichterfolg desselben, soll danach Telemachos ein Schiff mit zwanzig Ruderern ausrüsten und in die Fremde ziehen, nach Sparta und Phlos, um Kunde von dem verschollenen Vater einzuziehen. Der Leser begreift leicht, daß beides sich nicht nebeneinander abmachen ließ; wenn diese Erwägung ihn nun folgerecht darauf hinweist, daß die Meinung Athenes sei, Telemachos solle nach Beendigung des ersten Geschäftes das zweite vornehmen, so muß ihm diese Anordnung gerechtes Bedenken erregen. Einige Uebersetzung lehrt leicht, daß dieselbe eine ganz verkehrte ist und daß es jedenfalls weit passender und den Umständen angemessener gewesen wäre, wenn Athene dem Telemachos gerathen hätte, das zweite vor dem ersten abzumachen. Denn es ist schwer abzusehen, was mit dem Suchen nach dem Vater noch erreicht werden sollte, wenn die Mutter etwa, was

\*) Vers 279 fehlte in der Ausgabe des Rhianos, nach dem Zeugniß der Scholien z. St. (*οὗτος δὲ ὁ στίχος ἐν τῇ κατὰ Πλανὸν οὐκ ἔν*). Cobet ist der Meinung, daß diese Angabe auf einem Irrthum beruhe und die Notiz vielmehr auf V. 283 zu beziehen sei. Allerdings sind die Abschreiber der Scholienhandschriften in dieser Beziehung sehr nachlässig zu Werke gegangen und mehr als ein Scholion ist in Folge davon an den unrichtigen Platz gerathen; allein im vorliegenden Falle ist kein Grund vorhanden einen solchen Irrthum vorauszusetzen, wie eine genauere Uebersetzung hätte lehren können. Rhianos sah hier einmal etwas schärfer, als die übrigen Herausgeber und Commentatoren; er glaubte die vielfachen Ungereimtheiten, an denen der Zusammenhang leidet und die ihm nicht entgangen waren, mit eins dadurch beseitigen zu können, daß er den bezeichneten Vers auswarf. Es schien ihm mit diesem Verse dasjenige Element beseitigt zu sein, was den Leser in die Unmöglichkeit versetzt, eine organische Beziehung der Handlungen auf einander im Texte zu finden oder auch nur sich zu denken. Daß das angewendete gewaltsame Mittel die beabsichtigte Wirkung nicht hat, im Gegentheil durch Einführung eines unerträglichen Spindeltons den übrigen Mängeln des Ausdrucks nur noch einen neuen hinzufügt, ist freilich einleuchtend, beweist aber durchaus nicht, daß Rhianos den fraglichen Vers nicht habe ausstoßen können. Warum sollte er sich nicht in der Wahl des Mittels haben vergreifen können?

doch als möglich vorausgesetzt wird, dem Verlangen des Sohnes und dem Drängen der Freier in eine zweite Heirath zu willigen nachgegeben hätte und dadurch folgerecht auch dem Treiben der letzteren ein Ende gemacht worden wäre. Sollte diese Möglichkeit als nicht in Wirklichkeit getreten vorausgesetzt werden, so war dies ausdrücklich zu bemerken; auch der Dichter darf von solchen Anforderungen des einfach logischen Ausdruckes sich nicht dispensiren, auch für ihn begründet solcher Mangel den Vorwurf der Verworrenheit und Unklarheit. Unserm Dichter nun lag erst gar, wie oben nachgewiesen, der Gedanke an eine innere Beziehung der Handlungen zu einander völlig fern. Ihn trifft also nicht sowohl der Vorwurf unklarer Ausdrucksweise, als absoluter Gedankenlosigkeit; nicht ein Fehler des Ausdruckes, sondern des Denkens ist ihm zur Last zu legen. Ich füge dem noch eine Bemerkung hinzu, die zwar Manchem kleinlich erscheinen wird, die aber, wie ich hoffe, das folgende als bedeutsam genug herausstellen wird. Ich meine nämlich, daß es im höchsten Grade pedantisch erscheinen muß und von einem Mangel an gesundem und freiem poetischen Sinn zeugt, daß der Dichter die Athene in Kleinigkeiten genau sogar die Zahl der Ruderer (zwanzig) vorschreiben läßt, mit denen Telemachos sein Schiff bemannen soll, worüber doch zu bestimmen einem nur nicht gerade blödsinnigen Menschen lediglich überlassen werden konnte und mußte, während sie in anderen weit wichtigeren Dingen, in denen ein junger unerfahrener Mensch sehr leicht sich nicht zu rathen wissen konnte, einen nur unvollständigen oder geradezu verworrenen und darum den Berathenen nothwendig verwirrenden Rath zu ertheilen weiß.

‘Solltest du’, fährt Athene fort, dieses Mal die möglichen Fälle sorgfältiger als früher erwägend, ‘solltest du auf deiner Reise hören, daß der Vater noch lebt und seine Rückkehr zu erwarten steht, so würdest du dir, obwohl in äußerster Bedrängniß, noch ein Jahr es gefallen lassen’. Zunächst ist dieses *τλαίης ἄν*, obwohl weder sprachwidrig noch geradezu unlogisch, doch jedenfalls sehr auffällig und nicht dasjenige, was wir bei einiger Ungezwungenheit des Ausdruckes zu erwarten berechtigt wären. Wir erwarten mit Recht, daß Athene für den von ihr vorausgesetzten Fall vorschreibe, wie Telemachos sich zu verhalten habe, und der einfach sachgemäße Ausdruck einer solchen Vor-

Schrift ist doch, wie jedem sein Gefühl sagen muß, der Imperativ, dessen sich Athene auch sonst überall zu gleichem Zwecke zu bedienen pflegt. Von einem *τλάιης ἄν* zu einem *τλήθι* oder *τέτλαθι* läßt sich aber nur auf einem Umwege gelangen, welchen dem Hörer oder selbst Leser zuzumuthen der Einfachheit und Durchsichtigkeit epischer Vortragsweise wenig angemessen erscheinen will und die bloße Möglichkeit setzen, daß Jemand unter einer bestimmt ausgesprochenen Voraussetzung in einer gewissen Weise handele, und erwarten, daß der Jemand diese Andeutung als einen Wink betrachten werde, seine Thätigkeit auf die Realisirung jener Möglichkeit zu richten, heißt sich in einem Grade rücksichtsvoller Höflichkeit befleißigen, wie er sich für die Göttin ihrem Schützling gegenüber entschieden nicht schickt. Abgesehen von dieser mehr formellen Ausstellung erregt aber auch der Inhalt der ausgesprochenen Weisung im Zusammenhange des Ganzen gerechtes Befremden. Noch ein Jahr soll Telemachos, wenn sich Aussicht auf baldige Rückkehr des Vaters zeigt, warten und sich die Plage gefallen lassen. Mit dieser Plage kann nur diejenige gemeint sein, welche das übermüthige Treiben der Freier dem Telemachos bereitet. Eine solche Bezugnahme auf die Freier und ihr Treiben kommt aber unerwartet, ja ist in diesem Zusammenhange geradezu unverständlich, weil die Voraussetzung, die Freier hätten auf jene frühere Aufforderung das Haus nicht geräumt, nirgend ausgesprochen und dadurch die Annahme des geraden Gegentheils begünstigt, wenn nicht nothwendig gemacht worden ist. Noch auffallender erscheint diese allerdings nothwendige Beziehung, wenn man erwägt, was nicht oft genug wiederholt werden kann, daß jene Voraussetzung, die allein einen vernünftigen Zusammenhang herstellen würde, vom Dichter gar nicht einmal auch nur stillschweigend gemacht, an sie gar nicht einmal gedacht worden ist.

Noch ein Jahr also soll Telemachos aushalten und dann (dies ist der zwar nicht ausdrücklich ausgesprochene, aber aus dem Zusammenhange der Gedankenfolge nothwendig zu ergänzende Gedanke), kehrt der Vater innerhalb dieser Frist dennoch nicht zurück, dasselbe thun, was er nach Maßgabe des Folgenden für den anderen möglichen Fall zu thun angewiesen wird, daß er nämlich auf seiner Fahrt gewisse

Kunde vom Tode des Vaters erhält: er soll dem Verstorbenen die letzte Ehre erweisen (oder in ersterem Falle, durch Vollziehung dieser Formalität ihn für verschollen erklären und nun von der Voraussetzung ausgehend, daß er verstorben sei und seine Rückkehr nicht mehr zu erwarten stehe) und die Mutter einem Manne geben, d. h. doch einem von den Freiern, da abgesehen von der äußeren Nöthigung durch das Drängen derselben für den Sohn gar keine Veranlassung vorhanden ist die Wiederverheirathung der Mutter zu wünschen oder gar sie dazu zu nöthigen. Wieder sieht sich der Leser hier genöthigt zu fragen: wozu diese Umstände, wenn, was doch nicht unmöglich, die Mutter auf die erste Aufforderung schon eingewilligt hatte, einen der Freier zu nehmen? Es war zwar dort ihre Einwilligung ausbedungen worden, allein daß sie damals nicht eingewilligt, ist nicht gesagt worden, und scheint der Dichter überhaupt die Folgen jenes ersten Schrittes nicht in Erwägung gezogen zu haben. Und war es nicht sehr thöricht und unbesonnen überhaupt jene Zumuthung an die Mutter zu stellen, die sie doch abzuweisen möglicher Weise nicht den Muth haben konnte (ohne diese Möglichkeit ins Auge zu fassen, würde ein vernünftiges Wesen den Rath, jene Zumuthung zu stellen, gar nicht haben ertheilen können), ehe man über das Schicksal des Vaters Gewißheit hatte? Hätte nicht, was nachher geschieht, vernünftigerweise gleich anfangs ins Werk gesetzt werden sollen, ehe überhaupt eine Aufforderung an die Mutter erging? Es ist allerdings nicht zu leugnen, ein unerfahrenere Mensch, wie Telemachos, konnte in seiner Rathlosigkeit den Kopf verlieren und in so verkehrter Weise handeln; allein entschieden unangemessen muß es genannt werden, daß der Dichter seine Göttin ihrem Schüßlinge eine Handlungsweise anrathen läßt, deren Verlehrtheit zwar des handelnden Menschen Rathlosigkeit entschuldigen kann, die aber unter keinen Umständen als das Produkt bewusster Absichtlichkeit, zumal einer Göttin, und nun gar der Athene, erscheinen durfte. Für diese Unbesonnenheit entschädigt uns durchaus nicht die peinliche Fürsorge, welche dem Telemachos selbst nicht die Hinweisung darauf erspart, daß er dem Vater die letzte Ehre zu erweisen habe. Es bedurfte in dieser Beziehung keiner Anweisung, da, wenn nicht das eigene Gefühl, doch Sitte und Herkommen dem Sohne die Regel seines

Handelns nach dieser Seite vorschrieben, und es verräth sehr wenig Takt von Seiten der Göttin oder vielmehr des Dichters Mißtrauen gegen das sittliche Gefühl eines Sohnes zu verrathen durch den Versuch dasselbe zu gängeln oder gängeln zu lassen. Gesunden und natürlichen Sinn verrathen solche Anschauungen und solches Dichten nicht.

Ich komme zur letzten und größten von allen Ungereimtheiten. Wenn oben die Wiederverheirathung der Penelope an die Bedingung ihrer Einwilligung geknüpft wurde, hier aber nur einfach gesagt wird, er solle die Mutter einem Manne geben, ohne daß jene Bedingung wiederholt wird, so erklärt sich dies zwar ausreichend durch den Umstand, daß das zweitemal Telemachos gewissen Forderungen genügt haben sollte, an deren Erfüllung die Mutter ihre Einwilligung binden konnte, nach deren Erfüllung aber der Sohn erwarten durfte, daß sie sich nicht ferner sträuben werde, und sich gewissermaßen in seinem Rechte befinden, wenn er forderte, daß sie aus Liebe zu ihm das verlangte Opfer bringe: allein solche Nöthigung der Mutter konnte der Sohn nur dann vor sich selbst und Anderen rechtfertigen zu können hoffen, wenn sie ihm als das einzige Mittel erschien, seinen Zweck, das väterliche Erbe den Klauen der räuberischen Freier zu entreißen, zu erreichen; und Athene durfte ihm dazu nur rathen, wenn sie selbst vorauszusetzen schien, es werde den Freiern Genüge thun und Telemachos und sein Haus von ihnen befreien. Diesen Zweck, mit den Freiern zu einem Ende zu kommen, setzt der Rath voraus, so wie den guten Glauben, daß er auf diesem Wege sicher werde erreicht werden; sonst hat er überhaupt keinen Sinn. So klar nun dieses ist und so gewiß der unbefangene Leser den Zusammenhang in der angegebenen Weise auffaßt, so wenig liegt doch dieser Zusammenhang im Bewußtsein des Dichters, so wenig scheint er überhaupt zu wissen, was und wozu er es sagen läßt. Aber wenn du dieses vollendet und gethan (also doch, deine Fahrt beendet und je nach ihrem Ergebniß meinem Rathe gemäß gehandelt, folglich die Mutter wieder verheirathet hast; denn daß auf die dritte Möglichkeit, daß nämlich Odysseus vor Ablauf des bestimmten Jahres zurückkehrt, kein Bedacht genommen ist, zeigt das folgende ganz augenscheinlich), so überlege, wie du die Freier in deinem Hause (*ἐνὶ μεγάροισι τεῶσσι*) tödten mögest, sei es nun

heimlich mit List oder offenbar'. So spricht Athene weiter; und also hier die Freier noch immer in Telemachos Hause und setzen ihr altes Treiben fort, obwohl ihrem Begehren entsprochen worden ist und ihre Entfernung vorausgesetzt werden durfte. Die Verkehrtheit und völlige Gedankenlosigkeit, die sich in dieser Aneinanderfügung der Sätze verräth, ist zu offenbar, als daß es einer weitläufigen Auseinandersetzung bedürfte; ein jeder sieht ein, daß um einen vernünftigen Zusammenhang herzustellen, es der Einschaltung folgenden Gedankens bedürfen würde: '(Wenn du aber dieses gethan) und die Freier dennoch, trotzdem, nicht von ihrem wüsten Treiben lassen sollten, so überlege alsdann u. s. w.' Nur ein stammelndes Kind konnte diesen Gedanken, wenn es ihn dachte, ohne Ausdruck lassen, nur ein Blödsinniger oder wer von dem Zusammenhange keine Ahnung hatte, weil er den Sinn der gebrauchten Worte nicht verstand, nicht aus eigenem Bewußtsein heraus sie dichtete, ihn nicht denken.

Ich bin mit meinen, oder vielmehr mit den Ausstellungen zu Ende, zu denen unser Text Veranlassung gibt; denn allerdings meine ich, daß das Vorgetragene nicht in subjektiven Vorstellungen und Beliebungen, sondern objektiv in der Sache selbst begründet ist. Die Voraussetzungen, von denen aus wir zu unserem Urtheile gelangten, sind keine anderen, als diejenigen, welche die philologische Hermeneutik und Kritik gegenüber den Litteraturprodukten aller Völker und aller Zeiten, wenn sie ihr Object sein sollen, zu machen berechtigt ist und die in Abrede stellen ihr das natürliche und nothwendige Fundament entziehen hieße. Entweder also fügt sich auch der homerische Text diesen Voraussetzungen als den nothwendigen und natürlichen Normen der Beurtheilung, oder er ist über jedes Urtheil erhaben, also kein Gegenstand philologischen Erkennens und philologischer Kritik. Niemand wird das letztere zugeben wollen, weil das nicht Anderes heißen würde, als auf das Verständniß selbst verzichten, welches durch die Kritik des Urtheils nothwendig bedingt ist. Nie aber können die Besonderheiten der Entwicklungsstufe, der eine geistige Schöpfung entsprang, ein Ausnahmeverfahren in der Beurtheilung derselben in der Weise begründen, daß sie als den allgemeinen Gesetzen und Formen des menschlichen Denkens aller Zeiten und Bildungsstufen nicht unterworfen betrachtet wird.

Diese Gesetze haben dieselbe Verbindlichkeit und bieten damit in demselben Grade Anhaltspunkte für das Urtheil bei Thukydides, wie bei Homer, gelten nothwendig als Voraussetzungen für einen jeden Text, der als das Produkt gesetzmäßigen Denkens und Vorstellens aufgefaßt und verstanden werden soll, sind nicht subjektiver, sondern objektiver Natur. Ist demnach auch das aus ihnen mit logischer Folgerichtigkeit abgeleitete (Resultat) Urtheil als objektiv begründet zu betrachten, so kann es sich weiter nur noch darum handeln, den in jenem Urtheil festgestellten Thatbestand zu erklären, das heißt, in seinen Gründen und Veranlassungen zu begreifen. Woher dieser anomale Zustand, diese Häufung von Ungereimtheiten und logischen Fehlern? Die Kritik erklärt gewöhnlich solche Mißstände, indem sie sie als Produkt einer absichtlichen oder unabsichtlichen Verderbnis des Textes, also als nicht ursprünglich vorhanden, nachzuweisen sucht. In der That würde, wenn dem Texte irgend eines Schriftstellers ähnliche Ungereimtheiten unzweifelhaft nachgewiesen wären, wie im Obigen dem unsrigen, die Kritik sicherlich zu helfen suchen durch die Annahme, der Text sei entweder im Wortlaut verdorben, oder lückenhaft überliefert, oder ganz oder auch nur theilweise unächt, dem organischen Zusammenhange von unberufener Hand mechanisch eingefügt. Das Recht diese Auskunftsmittel auch auf Texte der homerischen Gesänge anzuwenden kann nicht bestritten werden; es fragt sich aber, ob mit seiner Geltendmachung für unsere Stelle geholfen sein würde. Eine einfache Ueberlegung zeigt, daß dem nicht so ist. Es muß und kann verlangt werden, daß, welches Mittel man auch in Anwendung bringen möge, dadurch sämtliche Schwierigkeiten in einer gleichmäßigen Weise beseitigt werden, weil sie vollkommen gleichartiger Natur sind und jede etwa verbleibende denselben Anstoß bereiten würde, wie die etwa beseitigten. Ein solches Mittel würde allerdings die Athetese der ganzen Stelle sein; allein seine Anwendung verbietet sich von selbst, da damit ein Stück des Textes verloren gehen würde, welches durchaus nicht fehlen darf, weil es für den Zusammenhang wesentlich ist, weil die ganze Handlung des ersten Gesanges auf dasselbe berechnet und angelegt erscheint und durch dasselbe der Fortschritt derselben im folgenden Gesange motivirt werden soll. Ein jedes andere aber der oben bezeichneten

kritischen Mittel würde nur theilweise Abhülfe gewähren; denn es dürfte den Zusammenhang von B. 274 ff. und 279 ff. mit all seinen Ungereimtheiten in keiner Weise alteriren, weil, wie oben schon bemerkt worden ist und nicht nachdrücklich genug hervorgehoben werden kann, die Auffassung der Verhältnisse, welche sich in ihm ausspricht, durch Vergleichung von B. 88 ff. als die ursprüngliche und eigenthümliche des Dichters im strengsten Sinne erwiesen wird.

Wenn eine besonnene Kritik demnach darauf verzichten muß, die nachgewiesenen Schwierigkeiten mit den gewöhnlichen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu beseitigen, so kann ihre Aufgabe nur noch sein sie zu erklären. Diese Aufgabe wird sie freilich nicht so lösen können, daß sie sich mit dem Nachweise abquält, dasjenige, was gesunder Menschenverstand als ungereimt erkannt hat und erkennen muß, reime sich dennoch — es würde das eine vergebliche und ihrer unwürdige Bemühung sein — sondern so, daß sie aufzeigt, wie dergleichen Ungereimtheiten, die nicht abzuleugnen, entstehen konnten, unter gewissen Umständen sogar nothwendig entstehen mußten, kurz, indem sie die Genesis der anstößigen Auffassung und Darstellung darlegt. Ihre Aufgabe beschränkt sich also einfach auf die Beantwortung der Frage: Wenn es als eine psychologische Unmöglichkeit bezeichnet werden muß, daß Jemand, der auch nur einen Hexameter richtig zu bauen, nur zwei Gedanken logisch mit einander zu verbinden im Stande war, wie der Dichter unseres ersten Gesanges, einen einfachen Zusammenhang so schief und ungereimt auffassen und darstellen konnte, wie dies erwiesenermaßen in dem behandelten Texte geschieht, vorausgesetzt, daß er frei und unbehindert die Situation dichtend schuf und sprachlich gestaltete, welches sind die Umstände gewesen, die wir vorauszusetzen haben als das Denken und Schaffen dieses Dichters bedingend, um die nicht wegzuleugnende Thatsache psychologisch erklärbar zu finden? In ihren allgemeinen Umrissen findet sich die Antwort leicht von selbst: es müssen dies nothwendig äußere, die freie Thätigkeit des Dichters hemmende und störende Umstände gewesen sein, an welche ihn irgend eine Nothwendigkeit oder ein Zwang gebunden hat, den zu durchbrechen er nicht im Stande gewesen ist. Unselbständigkeit und Mangel an dichterischer Kraft, den gegebenen Stoff zu bewältigen und frei schaffend

zu gestalten, ergeben sich als die nothwendigen Voraussetzungen, um das uns auffällige Resultat psychologisch zu motiviren. Die Möglichkeit einer solchen Erklärung ist um so weniger zu bestreiten, als ihre Nothwendigkeit fast als erwiesen betrachtet werden kann; klar und anschaulich wird indessen die Meinung des Gesagten erst werden, wenn der Nachweis geliefert sein wird, daß solche Umstände in Wirklichkeit vorhanden waren. Näheres Eingehen auf die Beschaffenheit derselben wird dann auch das Verhalten des Dichters zu denselben in seinen Gründen in ein helleres Licht stellen.

Bevor ich indessen jenen Nachweis zu liefern versuche, scheint es mir angemessen, auf eine andere Ungereimtheit hinzuweisen, welche im weiteren Verlaufe des Gesanges aufstößt, und zwar deswegen, weil sie den vorher besprochenen nicht nur völlig gleichartig ist, sondern auch durch dieselben Umstände ihre Erklärung findet, welche für jene geltend gemacht werden sollen. Nachdem nämlich Athene ihn verlassen, begibt sich Telemachos zu den Freiern, welchen der Sänger Phemios so eben den Nostos der Achäer vorzutragen beschäftigt ist. Penelope zeigt sich den Schmausenden, um Klage zu führen, daß der Sänger durch die rücksichtslose Wahl seines Vorwurfses ihr Schmerz bereite, wird aber von dem Sohne aus dem Saale und in ihr Gemach hinaufverwiesen. Ermuthigt, wie es scheint, durch den Erfolg seines Verweises wendet sich Telemachos jetzt gegen die Freier, unter denen das Erscheinen Penelopes Aufregung hervorgebracht und zügellose Wünsche hat laut werden lassen, und verweist auch ihnen ihr unanständiges Betragen, indem er sie zur Ruhe auffordert (*μηδὲ βοητὸς ἔστω* B. 369). An diese durch den Zusammenhang recht wohl motivirte Aufforderung schließt er aber folgende leidenschaftliche Apostrophe, von der man das Gleiche nicht mit demselben Rechte wird sagen können (B. 372—80):

ἦ ὦθ' ἔν δ' ἀγορῆνδε καθεζώμεσθα κίοντες  
πάντες, ἴν' ἑμῖν μῦθον ἀπληγέως ἀποιήσω  
ἔξιέναι μεγάρων· ἄλλας δ' ἀλεγύνετε  
δαῖτας  
ὕμ' ἀκτῆματ' ἔδοντες ἀμειβόμενοι κατα  
οἴκους.  
εἰ δ' ὕμῖν δοκέει τόδε λωίτερον καὶ ἄμεινον

ἔμμεναι, ἀνδρὸς ἐνὸς βίοτον νήποινον  
 ὀλέσθαι,  
 κείρετ'· ἐγὼ δὲ θεοῦς ἐπιβώσομαι αἰὲν  
 ἔόντας,  
 αἰ' κέ ποθι Ζεὺς δῶσι παλίντιτα ἔργα γε-  
 νέσθαι.  
 νήποινοί κεν ἔπειτα δόμων ἔντροσθεν  
 ὄλοισθε.

Zwar hat Niemand von den Auslegern zu der Stelle etwas zu be-  
 merken gefunden; nichtsdestoweniger muß dieses Herausplagen mit sei-  
 nem Vorhaben von Seiten des Telemachos als ein sehr ungeschicktes  
 und geradezu plumpe bezeichnet werden. Denn es fördert seinen  
 Zweck nicht, sondern kann ihm nur schaden. Eine vorläufige Andeu-  
 tung zu geben, war überflüssig, da Telemachos zu Anfang des folgen-  
 den Buches ohnedem das ganze Volk und mit ihm die Freier durch  
 Heroldsruf zur Versammlung bescheiden läßt und β 139 ff. auch  
 nichts weiter zu sagen weiß, als was er hier in unpassender Aus-  
 führlichkeit sagen zu wollen erklärt; wie unüberlegt, da die Freier  
 dadurch Gelegenheit erhielten sich auf den kommenden Angriff vorzube-  
 reiten. Außerdem ist die leidenschaftliche Form der Apostrophe weder  
 durch die Situation gerechtfertigt, noch wohl berechnet, weil die ein-  
 fachste Uebersetzung lehren konnte, daß, wenn man sich mit den Freiern  
 in Güte auseinandersetzen wollte, man unter allen Umständen sie  
 ohne Noth zu reizen sich hüten mußte. Kurz, dieses Auftreten des  
 Telemachos ist weder poetisch noch psychologisch genügend motivirt;  
 Telemachos als unüberlegten Hitzkopf zu charakterisiren, als der er  
 sonst nirgend erscheint, hatte der Dichter wahrlich keine Veranlassung.  
 Außerdem leiden die Worte, welche der Dichter ihm in den Mund  
 legt, an einer merkwürdigen Unklarheit. „Mit Tagesanbruch aber“,  
 läßt er ihn sagen, „laßt uns auf dem Markte alle zusammenkommen,  
 auf daß ich unverhohlen euch die Meinung sage, mein Haus zu ver-  
 lassen.“ Plötzlich schlägt dann im Folgenden die Rede in eine directe  
 Apostrophe an die Freier um, indem es weiter heißt: „andere  
 Schmäufe suchet auf, von eurem eignen Gute zehrend Haus um Haus“  
 u. s. w. Dieser Umstand kommt sehr unerwartet, weil er durch nichts

veranlaßt oder einigermaßen motivirt ist, und er ist zweckwidrig obendrein, weil, wenn Telemachos schon hier seine Forderung in aller Bestimmtheit und Ausführlichkeit zu erkennen giebt, nicht abzusehen ist, wozu die angesagte Versammlung am folgenden Tage noch nöthig ist, welche nach Telemachos ausdrücklicher Erklärung ja zu keinem anderen Zwecke Statt finden soll, als um ihm Gelegenheit zu geben, ganz dieselbe Forderung zu stellen. Während die Umstände erforderten, daß der Inhalt des noch zu haltenden Vortrages nur ganz im Allgemeinen angedeutet werde, wird dieser Vortrag thatsächlich im Wesentlichen bereits gehalten und dadurch der Wirkung des zu erwartenden im Voraus die Spitze abgebrochen. Hierzu kommt, daß dem Wortlaute nach das, was Telemachos sagen will, „verlaßt mein Haus,“ und das, was er sofort den Freiern wirklich sagt, „andere Schmäuse aber suchet auf von eurem Gute zehrend u. s. w.“, zu einander in der innigen Beziehung eines logischen Gegensatzes steht, diese innere Zusammengehörigkeit beider Gegensätze aber äußerlich durch die Verschiedenheit der zeitlichen Beziehung gestört oder vielmehr geradezu aufgehoben erscheint. Man hat das Ungehörige, was hierin liegt, sehr wohl gefühlt und es zu beseitigen versucht, indem man mit Berufung auf die der griechischen Sprache eigene Fähigkeit des unvermittelten Ueberganges aus der indirekten in die direkte Redeweise umgekehrt das, was in der vorliegenden Stelle dem unbefangenen Leser auf den ersten Blick sich als direkte Apostrophe des Telemachos an die Freier darstellt, als direkt gehaltene Fortsetzung der indirekt begonnenen Inhaltsangabe des später erst zu haltenden Vortrages erklärte. Auch ich halte es für wahrscheinlich, daß dies die Meinung des Dichters gewesen sei; allein es ergeben sich unter dieser Voraussetzung nur neue Schwierigkeiten. Denn abgesehen davon, daß nun die Inhaltsangabe eine unförmliche und ganz zweckwidrige Ausdehnung erhält, wird der Ausdruck unbeholfen und zweideutig. Wenn der Redende (hier Telemachos) von einer dritten Person erzählend berichtete, was sie gesagt und wozu sie aufgefordert, so würde er bei Wiedergabe des Inhaltes ihrer Worte freilich unbedenklich aus indirekter in direkte Redeweise übergehen können; es würde dies lediglich eine Frage der rhetorischen Angemessenheit sein; wenn er aber, wie hier, zunächst nur auffordert zu

hören, was er selbst später sagen und wozu er auffordern will, und dabei sich eines ähnlichen Ueberganges bedient, so begehrt er nothwendig eine Zweideutigkeit, weil in diesem Falle jedes sprachliche Kriterium fehlt, durch das der Leser oder Hörer in den Stand gesetzt wurde zu entscheiden, ob die unvermittelt eintretende direkte Aufforderung eine Fortsetzung der unmittelbar vorhergehenden indirekten, was des Dichters Meinung wäre, oder, worauf er vom grammatischen Standpunkte aus zunächst angewiesen ist, der ebenfalls direkten und also formell gleichartigen des regierenden Satzes sein soll. Es hilft nichts zu sagen, der Sinn und Zusammenhang entscheide und hebe die grammatische Zweideutigkeit; unbeholfen bleibt eine solche Ausdrucksweise immer, zumal wenn, wie in unserem Falle, unter keiner von beiden möglichen Voraussetzungen der Sinn ein völlig klarer und angemessener wird, vielmehr erheblichen und nicht zu beseitigenden Ausstellungen unterliegt. Und doch können die Verse, welche alle diese unlösbaren Schwierigkeiten bereiten, (374—80) nicht entbehrt werden, lassen sich folglich nicht als interpolirt beseitigen, was die einfachste Ausbülfe scheinen könnte; denn einmal verlangt das ganz allgemein gehaltene *ἐν ἑμῶν μῦθον ἀπηλεγέως ἀποείπω* 373 unbedingt eine genauere Bestimmung und Ausführung, und andererseits rechtfertigt allein das gerade in diesen Versen herrschende leidenschaftliche Ethos die Gereiztheit, die Antinoos in seiner Antwort 384 ff. zu erkennen giebt.

Ich denke, Jedermann wird mir zunächst wenigstens so viel zugeben, daß die bezeichneten Schwierigkeiten in Wirklichkeit vorhanden und nicht etwa bloß eingebildet sind. Auch wird man nicht umhin können anzuerkennen, daß diese Schwierigkeiten denen der früher besprochenen Stelle vollkommen gleichartig sind, auch darin gleichartig, daß sie sich mit den gewöhnlichen der Hermeneutik und Kritik zu Gebote stehenden Mitteln nicht beseitigen lassen. Das enthebt uns aber nicht der Verpflichtung uns die Genesis der Fehler, die einmal vorhanden sind, klar zu machen, weil allein auf diesem Wege die immer von Neuem sich aufdrängende Frage beantwortet werden kann, deren Erledigung wir nicht schuldig bleiben dürfen: Wie ist gewissermaßen psychologisch die Möglichkeit zu begreifen, daß ein Dichter, der doch

neien Hexameter zu bauen und einen Plan zu entwerfen verstand, sich solcher poetischer und logischer Verkehrtheiten schuldig machen konnte? Offenbar wird, wie die Beschaffenheit des zu Erklärenden gleichartig ist, so auch die Erklärung selbst eine gleichartige, durch dasselbe Princip vermittelte sein müssen, und die Erfüllung dieser Bedingung mit eine Probe der Richtigkeit der gefundenen Erklärung abgeben können.

Um aber diese Erklärung zu finden, wird es nöthig sein, gegenüber dem Entwurf zum Handeln für Telemachos, den uns das erste Buch vorführt, die Ausführung dieses Entwurfes und das Handeln des Helden selbst im zweiten Buche näher zu betrachten. Mit dem Morgenrothe erhebt sich Telemachos und läßt durch Herolde die Achaeer zur Versammlung entbieten; er selbst nimmt unter den Versammelten auf dem Sitz seines Vaters Platz. Allgemeine Spannung und Erwartung herrscht; denn es ist dies die erste allgemeine Versammlung, welche seit Odysseus Auszug nach Troia gehalten wird. Der herrschenden Stimmung der Menge giebt einer der Geronten, Aegyptios, Ausdruck, indem er die Frage stellt, wer die Versammlung so unerwartet berufen habe und aus welcher Veranlassung. Jetzt erhebt sich Telemachos und erklärt, er sei dieser Mann und veranlaßt habe ihn zu solcher Maßregel lediglich die Noth im eignen Hause. Indem er diese dann ausführlicher schildert, hebt er mit besonderem Nachdruck die Unbilligkeit der Freier hervor, die statt an den Vater sich zu wenden, ihm, dem wehr- und schutzlosen Sohne zur Last fielen und sein Eigenthum schädigten. Da er unter diesen Umständen, erklärt er, sich selbst zu rathen und zu helfen außer Stande sei, so berufe er sich auf das sittliche Gefühl der Versammlung und nehme als schutzlos Verfolgter deren Hülfe in Anspruch. Unwille über erlittene Kränkung und das demüthigende Gefühl der eigenen Ohnmacht übermannen ihn hier; in Thränen ausbrechend wirft er das Scepter zur Erde. Die Versammlung ist gerührt und die gleichfalls anwesenden Freier eingeschüchtert. Nur Antinoos wagt es, ihre Sache zu führen, indem er die gegen ihn und seine Genossen erhobene Beschuldigung als unbegründet zurückweist; nicht die Freier seien Schuld an des Telemachos beklagenswerthem Schicksale, sondern Penelope, welche sie an der Nase herumgeführt und zur Anwendung von Gewalt genöthigt habe. Darum müsse er im Namen

seiner Genossen dem Telemachos und der Versammlung, an die er appellirt habe, erklären, daß die Freier fortfahren würden, wie sie angefangen, so lange Penelope auf ihrem Sinne beharre. Das Mittel diesen zu bestimmen liege in des Sohnes Hand; er brauche die Mutter nur fortzuschicken und zur Eingehung einer zweiten Ehe zu nöthigen. Man könne ihm also nur rathen, von diesem Mittel auch Gebrauch zu machen. Auf diesen Vorschlag erwidert Telemachos, daß seine Sohnespflicht es ihm verbiete Zwang gegen die eigene Mutter anzuwenden, zumal da über das Schicksal des Odysseus sichere Kunde noch nicht bekannt sei und der Großvater Menios die gewaltsame Verstoßung seiner Tochter nicht ruhig mit ansehen werde. Zu dieser Auskunft also könne er sich unmöglich verstehen und wende sich deshalb noch einmal an ihr eigenes sittliches Gefühl mit der Aufforderung ihr gesetzloses Treiben einzustellen; sollte dies sie nicht bewegen, so bleibe ihm, dem Hülflosen, nichts übrig, als die Hülfe der rächenden Götter anzurufen, Zeus werde die Frevler schon zu treffen wissen: B. 138—145.

ἡμέτερος δ' εἰ μὲν θυμὸς νημεσιζέται αὐτῶν,  
 ἔξιτέ μοι μεγάρων, ἄλλας δ' ἀλεγύνετε  
 δαῖτας  
 ὑμὰ κτήματ' ἔδοντες ἀμειβόμενοι κατὰ  
 οἴκους·  
 εἰ δ' ὑμῶν δοκέει τόδε λωίτερον καὶ ἄμεινον  
 ἔμμεναι, ἀνδρὸς ἐνὸς βίσιον νήποινον  
 δλέσθαι,  
 κείρετ'· ἐγὼ δὲ θεοῦς ἐπιβώσομαι αἰὲν  
 ἔόντας,  
 αἰὲν κέ ποθι Ζεὺς δῶσι παλίντιτα ἔργα  
 γενέσθαι·  
 νήποινοί κεν ἔπειτα δόμων ἔντροσθεν  
 ὄλοισθε.

Hier wird die Verhandlung durch das Erscheinen zweier Adler unterbrochen, die von den Bergen her über Markt und Stadt dahinfliegen unter auffälligem Gebärden; die eben angerufenen Götter scheinen den Hülfeschrei des Unterdrückten vernommen zu haben und im Fluge der Vögel ihre Antwort und Willensmeinung zu erkennen zu geben. Ohr-

furchtsvolles Staunen ergreift die Masse und der Vogelshauer Halitherses erhebt sich, um seine Ueberzeugung auszusprechen, daß, wie das Vogelzeichen anzudeuten scheine, Odysseus auf der Heimkehr begriffen sei und den Freiern Verderben nahe. Er knüpft hieran die Aufforderung an die Versammlung, im eigenen Interesse der Unordnung zu steuern, bevor es zu spät und der Rächer da sei, und an die Freier, lieber freiwillig von weiterer Verfolgung ihrer Pläne abzustehen. Zur Bekräftigung seiner Deutung erinnert er schließlich daran, daß er schon vor Jahren bei Odysseus Auszug nach Troia ihm Heimkehr nach langer, fast zwanzigjähriger Abwesenheit geweissagt habe; diese Weissagung nahe sich jetzt ihrer Erfüllung. Doch die Freier bleiben unbewegt; höhnisch weisen sie durch den Mund des Eurymachos den guten Rath von der Hand. Auf Vogelzeichen, erklärt dieser, sei kein Verlaß und Odysseus sicher in fernem Lande verkommen. Der unbefugte Seher heße nur den Telemachos, um dessen Dank zu verdienen; ein ferneres Beharren auf diesem Wege, Aufregung hervorzurufen, werde nur zum Schaden des Verführers und aller, die sich etwa durch ihn verführen ließen, ausschlagen. Er thue also am besten sich ruhig zu verhalten. Was Telemachos beträfe, so müsse er auf den schon einmal gemachten Vorschlag zurückkommen: B. 194—197:

*Τηλεμάχῳ δ' ἐν πᾶσιν ἐγὼν ὑποθήσομαι αὐτός.  
μητέρ' ἐὴν ἐς πατρός ἀνωγέτω ἀπονέεσθαι.  
οἱ δὲ γάμον τεύξουσιν καὶ ἀρτυνέουσιν  
ἔεδνα  
πολλὰ μάλ', ὅσσα ἔοικε φίλης ἐπὶ παιδὸς  
ἔπεσθαι.*

Furcht vor Telemachos oder irgend welchem angeblichen Götterzeichen werde sie nicht bewegen ihr Treiben einzustellen, so lange Penelope eine zweite Ehe einzugehen sich beharrlich weigere; darauf könne man sich verlassen. Da Telemachos auf den Vorschlag der Freier auch jetzt so wenig wie früher eingehen kann, die Freier auf ihrer Weigerung beharren und die sich noch immer passiv verhaltende Versammlung den gehofften Rückhalt nicht gewähren zu wollen scheint, muß sich Telemachos resigniren und von den Ansprüchen nachlassen, die zu erheben er ein gutes Recht zu haben glauben konnte. Er überläßt das Urtheil

über die ihm zu Theil gewordene Behandlung den Göttern und der Versammlung, die er obwohl vergeblich zu Zeugen und Richtern zwischen sich und seinen Widersachern aufgerufen hat, und thut einen Vorschlag, auf den bei einigem Gefühl für Billigkeit die Freier eingehen müssen. Sie hatten erklärt nicht ablassen zu wollen von ihrem Drängen und ihr Verfahren zum Theil zu rechtfertigen gesucht durch die Behauptung, daß Odysseus längst gestorben und verkommen sei, während Telemachos dessen noch keinesweges gewiß zu sein erklärt hatte. Also (212—223):

ἀλλ' ἄγε μοι δότε νῆα θοὴν καὶ εἴκοσ' ἑταίρους,  
οἳ κέ μοι ἔνθα καὶ ἔνθα διαπρήσσωσι κέλευθον.  
εἶμι γὰρ ἐς Σπάρτην τε καὶ ἐς Πύλον ἡμαθόεντα  
νόστον πευσόμενος πατρὸς δὴν οἰχομένοιο,  
ἣν τίς μοι εἰπήσι βροτῶν ἣ ὄσσαν ἀκούσω  
ἐκ Διός, ἣ τε μάλιστα φέρει κλέος ἀν-  
θρώποισιν.  
εἰ μὲν κεν πατρὸς βίοτον καὶ νόστον  
ἀκούσω,  
ἣ τ' ἂν τροχόμενός περ ἔτι τλαίην ἐνι-  
αυτόν.  
εἰ δέ κε τεθνηῶτος ἀκοίω μηδ' ἔτ' ἐόντος,  
νοστήσας δὴ ἔπειτα φίλην ἐς πατρίδα  
γαῖαν  
σῆμά τέ οἱ χεύω καὶ ἐπὶ κτέρεα κτερεῖζω  
πολλὰ μάλ', ὅσσα ἔοικε, καὶ ἀνέρι μητέ-  
ρα δώσω. \*)

Die Indolenz der Versammlung, die obwohl um Hilfe angeru-

\*) Die Verse 214—223 haben in der Veneziger Hs. M. Diplen am Rande. Cobet bemerkt hierzu: Totus locus videtur spurius ac recte ab antiquis criticis ὠβελισμένος. Pro διπλαῖς aut ὄβελοι erant scribendi, aut saltem ἀστερίσκοι. Wie Jemand im Ernst diese Verse für unächt halten könne, gestehe ich nicht zu begreifen. Daß sie schlechterdings unentbehrlich sind, wird Jeder einsehen, der den Zusammenhang, wie er oben dargelegt worden ist etwas genauer zu betrachten sich die Mühe nehmen will. Cobet hat offenbar jene Bemerkung beiläufig hingeworfen, vielleicht während des Geschäftes der Vergleichung selbst, jedenfalls ohne die Stelle genauer anzusehen, und sein Irrthum ist unter dieser billigen Voraussetzung sehr verzeihlich. Unbegreiflich aber ist mir, wie Hr. Dindorf dergleichen hat können drucken lassen, ohne wenigstens eine den Leser orientirende Be-

fen sich unthätig verhalten hat und selbst jetzt, wo sie den an seinem Rechte Bekränkten aus keinem anderen Grunde nachgeben sieht, als weil er die erwartete Unterstützung nicht gefunden hat und schmäzlich im Stich gelassen worden ist, sich nicht zu rühren wagt, hat etwas Empörendes. Im Gefühle dieser gerechten Empörung erhebt sich demnach Mentor, dem Odysseus scheidend die Sorge für sein Haus aufgetragen hatte, um als Anwalt des Telemachos der Versammlung über ihr Benehmen Vorwürfe zu machen und noch einmal es zu versuchen ihre Unterstützung für seinen Schutzbefohlenen zu gewinnen. Das habe Odysseus für die vielen dem Volke erwiesenen Wohlthaten nicht verdient, daß man mit seinem Sohne also umgehe. Zwar von den Freiern könne man sich eines Bessern nicht versehen, aber von den Uebrigen, der Masse des Volkes, sei es unverzeihlich, daß sie ruhig gewähren ließe, und nicht durch thätiges Einschreiten die geringe Minorzahl der Frevler verhinderte, ihr rechtloses Wesen zu treiben. Allein auch diese letzte Mahnung vermag die Menge nicht zum Handeln zu bewegen, sondern stachelt nur den Uebermuth der Freier zu herausforderndem Troge, der nunmehr selbst auf Telemachos so billigen Vorschlag einzugehen sich weigert. Mentor, äußert drohend einer von ihnen, Leiokritos, solle ja nicht den Aufwiegler spielen; mit ihm werde man schon fertig werden; dürfte es doch Odysseus selbst nicht wagen, es mit den Speeren der Freier aufzunehmen, sollte er auch wiederkehren; so leichten Kaufes lasse man die Gelegenheit zum Schmausen sich nicht nehmen. Nachdem er so den Anwalt des Telemachos abgefertigt, wendet er sich zur Versammlung und herrscht ihr zu, aus einander und an die Arbeit zu gehen. Was Telemachos Vorhaben betreffe, so sei das seine Sache; Mittel und Wege zu seiner Ausführung könnten ihm ja die Freunde an die Hand geben, die sich so außerordentlich für ihn interessirt hätten. Indessen, schließt er höhnisch, werde wohl überhaupt nichts aus der Sache werden und Telemachos es vorziehen daheim zu bleiben und sein fruchtloses Erkundigungsgeschäft von da aus betreiben. — Die Energie der Frevler imponirt trotz ihrer geringen Anzahl der trägen Masse; eingeschüchtert geht sie dem Befehle gehorsam aus einander und überläßt Telemachos merkung hinzuzufügen. Ob die Dipten alle richtig gesetzt sind und worauf sie zielen, ist freilich eine andere Frage, auf welche näher einzugehen hier nicht der Ort ist.

seinem Schicksal und dem guten Willen der Wenigen, die ihm wohlwollen und sich seiner angenommen hatten.

Unbefangene werden zugeben müssen, daß die gegebene Darstellung nicht einen Zusammenhang in die Dichtung hineinträgt, der ihr fremd wäre, sondern daß dieser Zusammenhang wirklich der vom Dichter selbst mehr oder minder bewußt beabsichtigte und zum Ausdruck gebrachte ist. Sie werden ferner ohne Zweifel auch darin mit mir übereinstimmen, daß eben dieser Zusammenhang ein völlig sachgemäßer, die psychologische Entwicklung der Motive eine gelungene ist und daß die Darstellung in ihrer Ganzheit das Gepräge originaler Auffassung aus einem Gusse trägt und durch die einfache Wahrheit ihrer Motive und ihrer consequenten Entwicklung nicht verfehlen kann den Eindruck poetischer Befriedigung auf den Hörer oder Leser zu machen. Meinem Gefühle nach verdient sie meisterhaft genannt zu werden. Vergleichen wir sie nun mit der oben besprochenen des ersten Buches, so zeigt sich auf den ersten Blick eine unverkennbare Verwandtschaft, welche auf keinen Fall zufällig sein kann. Sie zeigt sich einmal in der Beziehung auf dasselbe Object: den Kampf des Telemachos mit den Freiern in der Volksversammlung, welche insofern eine bewußt gewollte ist, als die Darstellung des ersten Buches augenscheinlich die Ereignisse des zweiten vorbereiten soll und ohne daß diese folgten, völlig in der Luft schweben würde, da sie außer dem Zwecke, auf das Folgende vorzubereiten, in sich keinen anderen birgt, der sie zu einer selbständigen Existenz berechtigen und befähigen könnte. Sie zeigt sich ferner darin, daß in beiden Darstellungen genau dieselben Motive und zwar zum Theil mit denselben Worten verwendet sind. Da der letztere Umstand von besonderer Wichtigkeit ist, so habe ich ihn in den oben zu diesem Zwecke ihrem Wortlaute nach ausgehobenen Textstellen durch gesperrten Druck auch äußerlich in die Augen springend gemacht. Neben dieser augenfälligen Uebereinstimmung aber tritt bei genauerer Betrachtung eine noch deutlichere und höchst merkwürdige Verschiedenheit zu Tage. Dieselben Motive erscheinen nämlich im ersten Buche in einer von der des zweiten gänzlich verschiedenen Anordnung und in Folge davon in einem wesentlich abweichendem Zusammenhange und wenn die Darstellung des ersten Buches als verwirrt, unzusammenhängend und von

Härten des Ausdruckes entstellt bezeichnet werden mußte, die des zweiten dagegen das Lob consequenter und wohlzusammenhängender Entwicklung verdiente, so zeigt sich zugleich ein überraschender Zusammenhang dieses inneren Werthunterschiedes mit der äußerlichen Abweichung in der Anordnung der Motive. Es läßt sich mit Grund behaupten, daß die Confusion der Darstellung im ersten Buche eine Folge der unverständigen Umstellung der Motive, die sprachlichen Härten derselben nothwendige Nachwirkungen eines mechanischen Verfahrens sind, welches in einem anderen Zusammenhange gedachte Worte in eine fremde Umgebung versetzte und zwängte, wobei ihnen nothwendig Gewalt geschehen mußte. Es wird nöthig sein, dies im Einzelnen weiter auszuführen und anschaulich zu machen. Vergleichen wir zunächst die einzelnen Motive mit Rücksicht auf ihre verschiedene Anordnung und Vermittelung.

1. Nach der Darstellung des ersten Buches soll Telemachos die Volksversammlung berufen, um den Freiern die Thür zu weisen und dabei die Götter zu Zeugen anrufen. So faßt er auch später selbst die Sache auf, als er den Freiern seinen Entschluß ankündigt; er weist sie schon vorläufig zum Hause hinaus und unterläßt nicht die Götter anzurufen, nämlich das Rächeramt zu übernehmen, falls die Freier sich nicht gefügig zeigen sollten. Unbegreiflich bleibt bei dieser Auffassung, warum zur Erreichung des bewußt vorgesteckten Zieles die Berufung einer allgemeinen Versammlung für nöthig befunden wird, und daß des Beweggrundes zu einem solchen Verfahren, wie es sich doch gebührt hätte, mit keiner Sylbe erwähnt wird; unbegreiflich bleibt, daß Telemachos, indem er die Freier zur Versammlung einladet, seinen Zweck vorschnell enthüllt und dabei selbst so wenig Vertrauen in den Erfolg der Maßregel verräth, daß er im Falle des Mißlingens gleich jetzt mit einer Appellation an die Götter droht und dadurch eine Muthlosigkeit zu verrathen scheint, bei der es unerklärlich bleibt, wie er trotzdem eine Maßregel in Ausführung nehmen kann, die ihm selbst nicht in sich die unbedingte Gewähr des Gelingens zu bieten scheint. Wer drohen und durch kühnes Auftreten imponiren will, darf wenigstens nicht muthlos zu sein und zu zweifeln scheinen, sollte ihm auch wirklich bei der Sache nicht ganz wohl zu Muth sein,

und nur ein Thor unternimmt, was er durchzuführen nicht wenigstens die Hoffnung hat. Im zweiten Buche dagegen beruft Telemachos die Versammlung, um ihr sein Leid zu klagen und ihre Hilfe gegen seine übermüthigen Dränger in Anspruch zu nehmen. Mit diesem Zwecke steht das angewendete Mittel in völliger Harmonie; Telemachos kann erwarten auf diesem Wege zu erreichen, was er von dem Uebermüthe der Freier durch einfache Forderung, die er durch andere Mittel nicht unterstützen könnte, zu erlangen nicht hoffen darf. Hiernach ist die Berufung der Versammlung durch den Zweck ausreichend motivirt, was im ersten Buche nicht der Fall ist. Zwar richtet auch im zweiten Buche Telemachos an die Freier die Aufforderung sein Haus zu meiden, droht auch hier mit der Rache der Götter im Weigerungsfalle, und zwar mit denselben Worten, wie im ersten Buche; allein nicht eher, als bis sich herausgestellt, daß sich die Freier nicht einschüchtern lassen, sondern auf ihrem Vorzuge beharren zu wollen erklären, und die Menge keine Neigung verräth sich zu Gunsten des Bebrängten ins Mittel zu schlagen, in dem durch die Umstände gerechtfertigten Gefühle der Empörung über den ihm entgegengesetzten übermüthigen Troß und die gemachten, das Gefühl verletzenden Zumuthungen, und zugleich der Resignation gegenüber mißbrauchter Uebermacht von Seiten der Freier und unthätigem Geschehenlassen von Seiten der Menge. Der Ausdruck des Gefühles ist hier nicht nur in der Stimmung des Telemachos, wie sie die Umstände bedingen, begründet, sondern auch in seiner Wahrheit und Berechtigung geeignet, die beabsichtigte Wirkung auf die Hörer hervorzubringen; in dem Mangel jeder Berechnung rhetorischer Art, in der Objectivität der Auffassung und Darstellung, welche das Pathos der Lage und der Ereignisse mit einfachem und richtigem Sinn erfäßt und durch sich selbst wirken läßt, ist das Walten einer naiven, aber darum nicht minder mächtig wirkenden Kunst nicht zu verkennen. Die Auffassung des ersten Buches ist berechnet, aber ohne Verständniß und psychologische Wahrheit; in der des zweiten ist nichts berechnet, aber Alles aus unmittelbarem Verständniß heraus geschaffen, und darum einfach wahr und von befriedigendem Eindrucke.

2. Nach der Auffassung des ersten Buches soll Telemachos gleichzeitig mit der an die Freier zu richtenden Aufforderung sein Haus zu

verlassen seine Mutter veranlassen zu ihren Eltern zurückzukehren, wenn sie zu einer zweiten Heirath Lust verspüren sollte, damit die Freier ihre Bewerbung bei jenen anbringen können. Dieser Vorschlag ist ganz unpraktisch, weil seine Ausführbarkeit von einer Bedingung abhängt, auf welche nicht zu rechnen ist, nämlich der Einwilligung der Mutter, von der Telemachos wissen mußte, daß sie nicht geneigt sei in eine zweite Heirath zu willigen. Diese Bedingung mußte freilich gestellt werden, weil der Vorschlag von Telemachos ausgehen sollte, der sich nicht verpflichten konnte seine Mutter geradezu zu verstoßen, so lange namentlich der Tod des Vaters nicht erwiesen war. Das Motiv kehrt zwar auch im zweiten Buche wieder, aber nicht, wie man nach der Darstellung im ersten erwarten sollte, im Munde des Telemachos, der im Gegentheile weit entfernt ist eine solche Anerbietung zu machen, sondern in dem der Freier, welche zu wiederholten Malen, das zweite Mal zum Theil mit denselben Worten, welche im ersten Buche Athene braucht, den Telemachos auffordern seine Mutter zur Rückkehr in das elterliche Haus zu vermögen und sich ihn unter dieser Bedingung in Ruhe lassen zu wollen erbieten, das zweite Mal sogar, ganz im Einklange mit der Rücksichtslosigkeit und dem Uebermuthe, die ihr ganzes Auftreten bezeichnen, ohne Hinzufügung der mildernenden Klausel 'wenn sie Lust zu neuer Heirath haben sollte'. Telemachos dagegen weist beide Male diese Zumuthung als mit seiner kindlichen Pflicht nicht vereinbar mit Entschiedenheit zurück. In dieser Abweichung verräth sich eine grundverschiedene Auffassung der Charaktere und der Verhältnisse; und wiederum ist die des zweiten Buches ebenso sachgemäß und angemessen, als die des ersten unangemessen und von mangelnder Einsicht in die natürlichen Erfordernisse der Lage zeugend.

3. Telemachos aber selbst soll, so fährt die Darstellung des ersten Buches fort, nachdem er die Freier ausgewiesen und die Mutter ihrem Vater wieder zugeschiedt, ein Schiff mit zwanzig Ruderern bemannen und ausfahren um Kunde vom Vater einzuziehen, nach Pylos und Sparta; hört er, daß der Vater noch lebt, so soll er sich die Plage im Hause noch ein Jahr gefallen lassen und auf seine Rückkehr warten; erhält er aber gewisse Kunde von seinem Tode, ihm nach Hause zurückgekehrt die letzten Ehren erweisen und die Mutter an einen

Mann geben. Dieser Rath ist überflüssig und das Unternehmen lächerlich, wenn die zuerst ergriffenen Maßregeln einen Erfolg gehabt haben; daß er für den Fall des Gegentheils gelten soll, was er allerdings kann, ist höchst unpassender Weise anzumerken unterlassen worden. Daneben scheint es, als ob die Verheirathung der Mutter gar nicht an einen der Freier geschehen solle, um diese los zu werden, wenigstens verräth sich kein Bewußtsein von der Bedeutung dieser Maßregel für Telemachos Zwecke, wenn im Folgenden er schließlich aufgefordert wird, nachdem er Alles dieses ausgeführt, also unter Anderem seine Mutter verheirathet, wie vorgeschrieben, den Freiern zu Leibe zu gehen und zwar 'in seinem Hause', als ob diese ihm noch beschwerlich fallen würden, wenn er ihnen ihren Willen gethan. Noch schlimmer wird dies durch den Umstand, daß es als Resultat einer planmäßig im Voraus angestellten Berechnung hingestellt wird, die sogar die Zahl der zu verwendenden Ruderer pedantisch zu bestimmen für nöthig befindet. In der That lehrt dasselbe Motiv im zweiten Buche wieder, hier aber in einem ganz anderen und völlig angemessenen Zusammenhang. Auf die Forderung der Freier, die Mutter zu verstoßen und unter dieser Bedingung der Freier ledig zu werden, antwortet er hier, daß er darauf nicht eingehen könne; da aber die Freier bewiesen haben, daß sie ihm unter keinen Umständen werden lassen wollen, was er als sein Recht gefordert hat, und die Versammlung nicht geneigt scheint, ihn bei Verfolgung seines Rechtes gegen ihren Troß zu unterstützen, so weicht er im Gefühle seiner Ohnmacht von diesem seinem Rechte und kommt den Freiern so weit entgegen, als es seine Pflicht gegen sich und seine Mutter irgend verstatten will, indem er mit denselben Worten, wie im ersten Buche, den Vorschlag macht, die dort von Athene unpassend angerathene Maßregel in Ausführung zu bringen. Er gibt nach und ist bereit dem Verlangen der Freier gemäß die Mutter zu veranlassen einen von ihnen zu heirathen, stellt jedoch die Bedingung, daß dies erst dann verlangt werde, wenn der Tod des verschollenen Vaters constatirt worden, und fordert, daß die Freier, doch im eigenen Interesse, ihm die Mittel an die Hand geben, sich diese unumgänglich nöthige Gewißheit zu verschaffen, während er sich erbietet, die Mühen und Gefahren der Erkundigungsreise auf sich zu nehmen. Daß

er, als der Fordernde und Vorschlagende, das Maß der zu gewährenden Beihülfe genau bestimmt und, weil er entgegenkommen will, so weit als thunlich beschränkt, ist angemessen, ja durch die Umstände geradezu geboten. Er gibt damit stillschweigend zu, daß er selbst über die nöthigen Mittel nicht verfüge, was die Hülfslosigkeit seiner Lage noch fühlbarer hervortreten läßt und dem Ganzen ein rührendes Ethos gibt. In der That gelingt es ihm später, als die Freier seinen Vorschlag zurückgewiesen und das Schiff verweigert haben, nur mit Hülfe der in Mentors Gestalt ihm beispringenden Göttin, Schiff und Besatzung zu erhalten und seinen Plan in Ausführung zu bringen, während im ersten Buche ohne Berücksichtigung dieser Umstände vorausgesetzt wird, daß es ihm nicht fehlen könne, auch von einer an die Freier zu richtenden Bitte um Unterstützung gar nicht die Rede ist. Es ist, denke ich, klar, daß beide Darstellungen dieselbe Sache in ganz verschiedener Weise auffassen; im ersten Buche erscheint als vorher überlegte Berechnung, was im zweiten das anfänglich gar nicht beabsichtigte Ergebnis aus der Entwicklung einer Verhandlung ist, die in ganz anderer Absicht und in ganz anderer Hoffnung eröffnet worden war; es ist ferner klar, daß die Ausstellungen, zu welchen die Darstellung im ersten Buche Veranlassung gab, auf die des zweiten keine Anwendung finden und daß die Unangemessenheiten, auf welche jene Ausstellungen sich bezogen, gerade dadurch und zwar mit Nothwendigkeit in die Darstellung des ersten Buches hineingerathen sind, daß als im Voraus berechnet aufgefaßt worden ist, was naturgemäß nur als unbeabsichtigte Consequenz einer Entwicklung der Handlung sich ergeben konnte.

4. Nach Beendigung seiner Erkundigungsreise, schließt im ersten Buche Athene, soll Telemachos darauf denken, die in seinem Hause verbliebenen Freier mit List oder Gewalt aus der Welt zu schaffen. Daß dies zum Vorhergehenden übel stimmt und einen leidlichen Sinn nur unter der Voraussetzung gibt, daß der Sinn des unmittelbar Vorhergehenden gänzlich mißdeutet war, ist oben schon bemerkt worden. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß dieses Motiv der Darstellung des zweiten Buches gänzlich fremd bleibt.

Sollen wir das Ergebnis der angestellten Vergleichung kurz und

bezeichnend formuliren, so werden wir sagen müssen: die Auffassung ist im ersten Buche reflektirt, aber auf Mißverständnissen beruhend, im zweiten unreflektirt, aber in ihrer Unmittelbarkeit überall das Richtige treffend, die Darstellung dort mechanisch aneinanderreihend, hier organisch entwickelnd. Da nun beide Male dieselben Motive verwendet werden und dies nicht zufällig sein kann, so ist der Schluß unausweichlich, daß die Reflexion, aus welcher die im ersten Buche herrschende Auffassung hervorging, die Bekanntschaft mit der Entwicklung der Handlung im zweiten zu ihrer Voraussetzung hat. Oder mit anderen Worten: die Darstellung, welche das zweite Buch bietet, ist das Original, das ursprünglich und zuerst Gedachte, die des ersten die Copie, der bewußte, aber verzogene, Reflex des Ursprünglichen.

Zu demselben Resultate führt die Vergleichung der in beiden Darstellungen wörtlich übereinstimmenden Stellen in Bezug auf die Angemessenheit des sprachlichen Ausdruckes für den jedesmaligen, immer verschiedenen Zusammenhang. Die wörtliche Uebereinstimmung dieser Stellen ist nämlich nicht eine zufällige; denn wir haben es nicht mit epischen Formeln zu thun von allgemeinerem Inhalt und vielseitiger Verwendbarkeit, welche durch langen Gebrauch Gemeingut des dichterischen Sprachschazes geworden wären und in deren Anwendung allerdings selbst verschiedene Dichter sogar öfter zufällig zusammentreffen könnten, sondern mit Wortkompositionen größeren Umfanges und individuellen, auf eine bestimmte Situation berechneten Inhaltes. Auch solche kann derselbe Dichter (als Musterbeispiele für diesen nicht seltenen Fall mögen die Stellen *B.* 11—15. 23—34. 60—70 und *A.* 195—97. 205—207 dienen) oder können verschiedene Dichter zu wiederholten Malen benutzen, immer aber wird nothwendig Inhalt und Form für den Zusammenhang einer Stelle zuerst und ursprünglich gedacht und geschaffen, an den anderen einfach wiederholt oder benutzt sein. Je unmittelbarer und völliger das Verständniß des Ursprünglichen, desto leichter, angemessener und ungezwungener wird sich die spätere Verwendung in anderem Zusammenhange gestalten, je mangelhafter jenes, desto ungeschickter diese. In der Natur der Sache ferner ist begründet und läßt sich von vornherein als nothwendig erkennen, daß

der Dichter mit seinem geistigen Eigenthume stets leichter und geschickter umgehen wird, als der Nachahmer in gleichem Falle, zumal der unfähige und mechanisch verfahrenende, Fremdes zu behandeln im Stande ist. Nun hat die obige Auseinandersetzung, wie ich hoffe, so viel außer Zweifel gestellt, daß neben Anderem auch die Verwendung der fraglichen Stellen im ersten Buche im Allgemeinen so ungeschickt, wie im zweiten geschickt und angemessen ist; das Folgende soll mit Berücksichtigung speciell grammatischer Gesichtspunkte den Beweis liefern, daß diese Stellen für den Zusammenhang, in dem sie uns im zweiten Buche entgegentreten, ursprünglich gedacht und gestaltet, hier also original sind, dagegen für den wesentlich verschiedenen Zusammenhang des ersten Buches erst nachträglich hergerichtet und umgestaltet, also, gleichviel von wem, copirt sind. Vergleichen wir zunächst

1. *α.* 275—78 mit *β.* 195—197. Wenn, wie ich dies für nothwendig halte, unter *οἱ δὲ* beide Male die Eltern zu verstehen sind, so ist in der Stelle des zweiten Buches diese Beziehung klar und unzweideutig, ja eine andere durch den Zusammenhang geradezu ausgeschlossen, im ersten dagegen darum zweideutig, weil jenes *οἱ δὲ* hier in einen anderen Zusammenhang getreten zunächst kaum anders als auf die *μνηστῆρες* des vorhergehenden 274. Verses bezogen werden zu können scheint. Es müßte ein sonderbarer Zufall gewaltet haben, wenn das ursprünglich Unklare und Zweideutige durch Versetzung in einen anderen Zusammenhang erst diejenige Deutlichkeit und Klarheit gewonnen hätte, welche sonst für den ursprünglichen Zusammenhang mit Recht als selbstverständlich vorausgesetzt werden müßte. Das umgekehrte Verhältniß ist vielmehr das naturgemäße und darum auch für unseren Fall wahrscheinlichste. Wir haben folglich anzunehmen, daß die Stelle in *β* ursprünglich und Original, in *α* abgewandelt und Copie ist.

2. *α.* 280—92 und *β.* 212—23. Hier ist in *β* in Telemachos' Munde das *ἦτ' ἂν τλαίην* angemessener Ausdruck einer bedingten Zusicherung für die Zukunft und steht in diesem Sinne in völlig regelrechter Parallele zu den im Folgenden gebrauchten, nur bestimmter versichernden Futuris *χέω* — *περεΐξω* — *δώσω*. In *α* dagegen steht das entsprechende *ἦτ' ἂν τλαίης*, in einen anderen Zusammen-

hang gebracht und der Athene in den Mund gelegt, auf einer Linie mit den imperativischen Infinitiven *χεῦαι* — *κτερεῖξαι* — *δοῦναι*, welche an die Stelle der Futura getreten sind, weil nicht eine Zusage gegeben, sondern eine Aufforderung ausgesprochen werden soll. Das Natürliche und zunächst Liegende wäre in diesem Zusammenhange der Imperativ oder ein ihn vertretender Infinitiv, ein *τέτλαθι* oder *τλήθι* statt des *τλαίης ἄν*. Letzteres ist offenbar hart und jedenfalls ungewöhnlich. Da nun die Annahme nicht zu umgehen ist, daß entweder *τλαίην ἄν* in  $\beta$  aus dem *τλαίης ἄν* in  $\alpha$  umgewandelt worden ist, oder umgekehrt, je nachdem die Fassung hier oder dort als die ursprüngliche gesetzt wird, und es außer diesen beiden Möglichkeiten eine dritte nicht gibt, so werden wir schließen müssen, daß die Fassung und der Zusammenhang in  $\beta$  als die originalen zu betrachten sind, die Härte des Ausdruckes in  $\alpha$  dagegen unursprünglich und sekundär, durch die Umstellung in einen fremden Zusammenhang nicht absichtlich, aber nothwendig hervorgerufen ist. Auch hier also erweist sich  $\beta$  als das Original,  $\alpha$  als die Copie. Endlich

3.  $\alpha$ . 373—80 und  $\beta$ . 138—45. Dem Sinne nach bildet auch in  $\alpha$  der Imperativ *ἀλεγύνετε* den Gegensatz zu dem von *ἀποείπω* abhängigen Infinitiv *ἔξιέναι* und diese enge innere Beziehung beider Worte zu einander läßt den formellen Unterschied, den der plötzliche Uebergang aus der indirekten in die direkte Rede hervorbringt um so greller hervortreten, als das auffordernde *καθεζόμεσθα* von B. 372 durch *ἀλεγύνετε* fortgesetzt zu werden scheint. Hierdurch wird der Sinn verdunkelt und unklar und der Ausdruck erhält eine Härte, die als geradezu unerträglich bezeichnet werden muß. In der Fassung von  $\beta$  dagegen entsprechen sich *ἔξιτε*, das hier an Stelle des Infinitives *ἔξιέναι* steht und *ἀλεγύνετε* in einfacher und befriedigender Weise, ohne daß der Ausdruck irgend einen Zwang oder eine Härte verriethe. Hierzu kommt, daß während in  $\beta$  das *εἰ δ' ὑμῖν δοκέει τῶδε λωίτερον καὶ ἄμεινον ἔμμεναι* mit dem *ὑμέτερος εἰ μὲν θυμὸς νεμεσιζεται αὐτῶν* von B. 138 in einen wohlberechneten organischen Zusammenhang gebracht ist, dieses Verhältniß in der Fassung von  $\alpha$  durch den Wegfall des letzteren Verses gestört erscheint. Nichts ist demnach gewisser, als daß die organisch zusammenhängende

und von Härten und Unklarheiten völlig freie Fassung der Worte in  $\beta$  die ursprüngliche und originale, die in beiden Beziehungen weit mangelhaftere von  $\alpha$  die nach- und ungebildete ist, deren Fehler sich eben aus diesem Umstande und nur aus ihm ausreichend erklären und ableiten lassen.

Man sieht, das Resultat dieser mehr das Grammatische ins Auge fassenden Erwägung dient lediglich dazu, das oben von einem anderen Gesichtspunkte aus gewonnene Ergebniß in einer augenscheinlichen und gewiß nicht zufälligen Weise zu bestätigen und, wie mich bedünken will, über allen Zweifel zu erheben. Die Gabe einer gefälligen und überredenden Darstellung ist mir versagt und ich muß darauf verzichten, irgend jemand von der Wirklichkeit der aufgewiesenen Thatfachen und der Richtigkeit ihrer Beurtheilung zu überzeugen, den durch das Gesagte zu überzeugen mir nicht gelungen sein sollte. Auch scheint mir die Sache für sich selbst zu sprechen und einer weiteren Anwaltschaft nicht zu bedürfen. Wie dem nun auch sein möge, nach meiner Einsicht halte und betrachte ich die entwickelten Thatfachen für so unumstößlich gewiß, als irgend etwas, was die Kunst philologischer Kritik erwiesen hat oder erweisen kann, und trage kein Bedenken von der gewonnenen Grundlage und aus mir feststehenden Thatfachen die Folgerungen zu ziehen, zu welchen sie berechtigen und aufordern. Wer mir bis hieher gefolgt ist, wird, wie ich nicht zweifeln; auch alles Folgende einfach unterschreiben und ich kann hoffen mich mit ihm über das Ganze meiner Hypothese im Wesentlichen zu verständigen. Sollte ich dennoch irren, so wird dieser Irrthum der Wissenschaft wenigstens keinen Eintrag thun, ich aber und mancher Andere, selbst von denen, die sich abweisend verhalten, wir würden an Einsicht und Verständniß reicher werden, was auch ein Vortheil ist, für den ich wenigstens mir die Beschämung gern gefallen lasse.

Die erste nothwendige Folgerung aus dem dargelegten Thatbestande ist, daß die besprochene Partie des zweiten Buches der Zeit nach früher, als die des ersten gedichtet worden ist. Hierin liegt die zweite, daß nämlich die der Zeit nach ältere Partie auch von einem anderen Dichter herrühre, als die jüngere, schon angedeutet, insofern es höchst unwahrscheinlich genannt werden muß, daß

derselbe Dichter die Bestandtheile einer äußerlich und zeitlich zusammenhängenden Darstellung nicht in der Reihenfolge geschaffen haben sollte, in der sie aneinander gefügt zu werden dann jedenfalls wenigstens in der Idee bestimmt waren. Diese Wahrscheinlichkeit wird aber zur Gewißheit erhoben durch den Umstand, daß es psychologisch unmöglich ist, daß ein und derselbe Dichter einen von ihm wenn nicht erfundenen, doch gestalteten Zusammenhang zweimal in grundverschiedener Weise auffasse, das eine Mal die Handlung sach- und naturgemäß entwickle und seine Motive organisch verknüpfe, das andere Mal sie verkehrt und ohne bewußte Einsicht disponire, mit einem Worte, seine eigenen Gedanken, ja seine eigenen Worte gründlich mißverstehe. Ich verliere über diesen Punkt kein Wort weiter und begnüge mich zum Schluß das Gesamtergebniß der angestellten Erwägungen zu formuliren: die besprochene Partie des zweiten Buches und Alles, was mit dieser nachweislich in einem ursprünglichen und organischen Zusammenhange steht, rührt von einem andern, und zwar älteren, Dichter her, als die damit im Obigen verglichene Partie des ersten Buches und was damit zusammengehört; diese hat einen Späteren zum Verfasser, der die ältere Dichtung des zweiten Buches kannte und in seiner Weise und zu seinen Zwecken zum Theil wörtlich benutzte.

In diesem Verhältniß beider Bücher zu einander, speciell in dem zuletzt hervorgehobenen Umstande ist zugleich der gesuchte, völlig ausreichende Erklärungsgrund aufgewiesen, durch welchen alle Unklarheiten und Verkehrtheiten, welche die Darstellung im ersten Buche so anstößig erscheinen ließen, zwar nicht gerechtfertigt, aber als nothwendige Folgen bestimmter Veranlassungen nachgewiesen und insofern genetisch erklärt werden. Es ist unmöglich, daß Jemand seine eigenen Gedanken und Worte mißverstehe, aber es ist sehr möglich und unter gewissen Voraussetzungen, welche sich nicht a priori construiren lassen, sondern durch die Erfahrung gegeben sein müssen, nothwendig, daß Jemand eines anderen Gedankengang und Ausdruck oberflächlich auffasse oder gänzlich mißverstehe. Knüpft er nun seine eigenen Ge-

danken an einen von ihm falsch aufgefaßten Zusammenhang an, benutzt er gar die Elemente einer fremden, ihm auch innerlich fremden Darstellung für seine eigenen Zwecke und nach seiner Auffassung, so wird mit Nothwendigkeit, ohne daß es irgend in der Absicht zu liegen brauchte, dem fremden Gute Gewalt angethan und aus der Vereinigung disparater und sich nothwendig abstoßender Elemente entsteht ein Zusammenhang, der den Zwang, der ihm das Dasein gegeben, nicht etwa nur zufällig verräth, sondern nach innerer Nothwendigkeit verrathen muß. Diese Nemesis hat auch den Dichter des ersten Buches erreicht. Freilich kann so etwas nur einem mittelmäßigen Kopfe passiren; allein gewohnheitsmäßige Fertigkeit in der Gestaltung der metrischen Form und selbst umfassende Kenntniß der überlieferten und zum Gemeingute gewordenen Formen poetischer Ausdrucksweise, so wie Routine in der Handhabung derselben, Dinge, die in den Zeiten absinkender Kunst auch einer älteren Zeit sehr gemein zu sein pflegen, stempeln den Verfasser des ersten Buches noch nicht zu einem Dichter, dem solche Mißverständnisse nicht zuzutrauen wären. Er bleibt auf jeden Fall ein Nachahmer, der sein älteres und besseres Original mit geringem oder gar keinem Verständnisse und in sehr mechanischer Weise ausbeutete.

Damit ist zugleich ein Kriterium gewonnen, durch dessen Anwendung es gelingen wird, den Spuren dieses Epigonen, dessen Art und Weise uns hier zum ersten Male entgegengetreten ist, weiter nachzugehen, und ein Maßstab geboten, welcher sich für die Kritik der Textesstellen, welche ihm unzweifelhaft ihren Ursprung verdanken, als nicht unfruchtbar erweist, wie ich in einem späteren Excurse an einigen schlagenden Beispielen aus dem ersten Buche nachzuweisen gedenke.

Berlin.

A. Kirchhoff.